

Zukunftsperspektiven der „Jungen Länder“

Lebenswelt im Umbruch: Strukturwandel und regionale Entwicklung

Dr. Alexander Kubis¹

Institut für Wirtschaftsforschung Halle (IWH)



Ostdeutsche Regionen befinden sich auch 20 Jahre nach der Herstellung der Einheit Deutschlands in einem anhaltenden Prozess des Strukturwandels. Dieser Strukturwandel ist durch transformationsbedingte Besonderheiten gekennzeichnet. Zwar ist die Transformation im Sinne der Übernahme marktwirtschaftlicher Institutionen längst abgeschlossen. In der Post-Transformationsphase zeigen sich allerdings strukturelle Besonderheiten, die ihre Ursprünge teils in der Entwicklung im Osten Deutschlands in der zentralverwaltungswirtschaftlichen Entwicklungsperiode und teils in den Entwicklungsmustern nach dem Übergang zur Marktwirtschaft haben. Obwohl die neuen marktwirtschaftlichen institutionellen Rahmenbedingungen für alle Regionen in Ostdeutschland die gleichen sind, zeigen sich regionale Unterschiede beim wirtschaftlichen Erfolg, d. h. bei Wachstum und Wohlstand. Mit Rücksicht auf die räumliche Differenzierung liegt es nahe, nicht mehr nur pauschale Vergleiche der Wirtschaftskraft und der dahinter stehenden Faktoren zwischen Ost- und Westdeutschland vorzunehmen, sondern die unterschiedlichen Entwicklungen innerhalb Ostdeutschlands, etwa in Mitteldeutschland, Berlin oder der Thüringer Städtekette mit zu berücksichtigen. Im Folgenden wird auf wichtige Aspekte der in der Post-Transformationsphase herausgebildeten Sektoral-, Funktional- und Unternehmensgrößenstrukturen sowie den regionalen Strukturwandel eingegangen. Im Anschluss wird der demographische Wandel thematisiert, der für die künftige wirtschaftliche Entwicklung in Ostdeutschland eine zentrale Herausforderung darstellt.

Sektoralstrukturen: Von der Deindustrialisierung zur Reindustrialisierung

Die zentralverwaltungswirtschaftlichen Industriestrukturen erwiesen sich nach der Wende bei der Konfrontation mit den Bedingungen der Weltmärkte größtenteils als nicht wettbewerbsfähig. Im Jahr 1990 war der Kapitalstock der Industrieunternehmen im Osten Deutschlands weitgehend obsolet. Vor diesem Hintergrund praktizierte die Politik eine weitgehend sachkapitalorientierte Wirtschaftsförderung. Angesichts anfänglich vergleichsweise hoher Lohnsteigerungsraten ging ein kapitalintensiver, arbeitsplatzsparender Reindustrialisierungsprozess vor sich, häufig verbunden mit einem Outsourcing von unternehmensnahen Dienstleistungsfunktionen. Dies führte, insbesondere in den 1990er Jahren zu einem starken Strukturwandel verbunden mit zunächst hohen Konvergenzraten. Die beobachtete dynamische Entwicklung flachte mit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre ab. Der anfänglich rasche Aufholprozess, getragen auch von großen – mit Investitionsfördermitteln unterstützten – Neuansiedlungen,

¹ Kontakt: Institut für Wirtschaftsforschung Halle (IWH), Kleine Maerkerstrasse 8, D-06108 Halle (Saale); E-Mail: Alexander.Kubis@iwh-halle.de

wurde abgelöst durch ein langsames Wachstum, das sich kaum vom westdeutschen Bruttowertschöpfungswachstum unterschied. Die Produktivität verharrt bei 80% des westdeutschen Produktivitätsniveaus. Das Abflachen der Wachstumsdynamik hatte allerdings auch strukturelle Ursachen. Die Bauwirtschaft, die zu Beginn der 1990er Jahre zunächst boomte, erlebte später, im Zuge der Normalisierung des Baugeschehens, einen Schrumpfungsprozess, wodurch hohe Steigerungsraten der industriellen Wertschöpfung überdeckt wurden. Ähnliches trifft auf den öffentlichen Sektor zu, dessen Beschäftigung durch starke Rückgänge gekennzeichnet war. Produktivitätsvorsprünge einzelner Branchen (Landwirtschaft, Chemie) wurden lange Zeit vom gerade skizzierten Rückbau des Bausektors überdeckt.

Als Motor wirtschaftlichen Wachstums gelten in der modernen Regionalökonomik Branchencluster. Darunter werden räumliche Ballungen von Unternehmen eines Wirtschaftszweigs oder von Unternehmen mehrerer Wirtschaftszweige, die miteinander über die Wertschöpfungskette verbunden sind, verstanden. Ökonomische Vorteile werden insbesondere in der Verfügbarkeit eines Pools spezialisierter Arbeitskräfte, in der Lokalisierung hochspezialisierter Ausrüstungslieferanten, Zulieferer und branchenspezifischer Infrastruktureinrichtungen in diesen räumlichen Branchenkonzentrationen und in der Erleichterung von innovationsfördernden Wissens-Spillover gesehen. Ostdeutschland weist, Untersuchungen des Instituts für Wirtschaftsforschung Halle zufolge, einen Mangel an Clusterstrukturen auf, der als ein wesentlicher Grund für den schleppenden Konvergenzfortschritt betrachtet werden kann.

Funktionalstrukturen: Mangel an Headquarters

In der Regionalökonomik werden Regionen, in denen Unternehmenssitze, an denen Forschung und Entwicklung und andere strategische Unternehmensfunktionen angesiedelt sind (auch als Headquarters bezeichnet), besonders gute Entwicklungsbedingungen attestiert. Ostdeutschland verfügt kaum über Sitze großer Unternehmen. Nachkriegsbedingt gab es eine Verlagerung von Unternehmenssitzen aus Ost- nach Westdeutschland. Es erscheint wenig wahrscheinlich, dass Unternehmen in großer Zahl ihre Sitze nach Ostdeutschland verlagern werden. Stattdessen werden sich Headquarterstrukturen eher aus den in Ostdeutschland existierenden mittelgroßen Betrieben heraus, d. h. aus eigener Kraft, entwickeln müssen. Dies verlangt einen entsprechend langen Atem. Auch ein Einstieg in neue Technologiezyklen birgt die Chance, Headquarters zu etablieren.

Größenstruktur der Industrie: Dominanz kleiner und mittlerer Unternehmen

Im Laufe von 40 Jahren DDR-Zentralverwaltungswirtschaft war ein wirtschaftlicher Mittelstand weitgehend zerstört worden, damit verbunden war ein massiver Verlust bei der lokalen Unternehmenskultur. Stattdessen entstanden staatlich gelenkte große Industriekombinate. Die Kombinatstrukturen erwiesen sich unter marktwirtschaftlichen Verhältnissen als nicht wettbewerbsfähig und wichen einer sehr kleinteiligen mittelständisch geprägten Unternehmenslandschaft. Ostdeutschland ist 20 Jahre nach dem Übergang zur Marktwirtschaft geprägt durch kleine und mittlere Unternehmen, häufig ohne internen Forschungs- und Entwicklungsbereich (FuE). Auf der anderen Seite verfügen die ostdeutschen Regionen über einen gut ausgestatteten öffentlichen FuE-Bereich. Zahlreiche Fraunhofer- und Max-Planck-Institute in den

ostdeutschen Regionen legen ein entsprechendes Zeugnis ab. Aufgrund dieser Besonderheit kann eine intensivere Vernetzung der Unternehmen mit den öffentlichen FuE-Bereichen Voraussetzungen schaffen für wirtschaftlichen Erfolg in neuen Wirtschaftsfeldern (Photovoltaik etc.). Denn nur auf dem Gebiet neuer innovativer Technologiezyklen besteht die Chance, originäre Entwicklungspfade zu beschreiten und somit zukunftsfähige, humankapitalintensive Arbeitsplätze in der Region zu schaffen bzw. zu erhalten (Window of local opportunity).

Regionaler Strukturwandel: Unterschiede in der Humankapitalausstattung

Eine Analyse der wirtschaftlichen Entwicklung ostdeutscher Regionen zeigt, dass alle ostdeutschen Regionen ihre Produktivität steigern konnten. In der Mehrzahl dieser Regionen war allerdings das Produktivitätswachstum mit einem Rückgang der Erwerbstätigenzahl verbunden. In einigen ostdeutschen Regionen, darunter einer Reihe von großen Städten und Regionen im Stadtumland, war das Produktivitätswachstum auch mit einer Zunahme der Erwerbstätigenzahlen verbunden. Zu den Merkmalen des regionalen Strukturwandels kann ferner gezählt werden, dass auch entlang der modernisierten Infrastrukturaachsen erfolgreich neue Standorte etabliert werden konnten.

Unterschiede in der Humankapitalausstattung können zu branchenspezifischen Vorteilen einzelner Regionen führen. Magdeburg war lange Zeit geprägt durch den Schwermaschinenbau (SKET). Verbunden mit der Nähe zu Wissenschaftseinrichtungen ergab sich hieraus ein Standortvorteil, der zur Profilierung als Standort im Bereich der erneuerbaren Energien, für den Bau von Windkraftanlagen (ENERCON), beitrug. Branchenspezifische Entwicklungspotenziale lassen sich vielfach, im Verbund mit weiteren Standortfaktoren, durch historisch gewachsene Fachkräftestrukturen in artverwandten Branchen erklären.

In vielen Fällen war die wirtschaftliche Entwicklung nach dem Übergang zur Marktwirtschaft mit großen strukturellen Umbrüchen und beträchtlichen Schrumpfungen des industriellen Sektors verbunden gewesen. Gerade eine Reihe von Standorte im Norden und Osten, die ihre Entstehung der zentralverwaltungswirtschaftlichen Industrialisierungspolitik der DDR zu verdanken hatten und stark auf den COMECON-Markt ausgerichtet waren, haben gravierende Strukturbrüche im industriellen Bereich durchlaufen. Beispiele sind die Halbleiterfertigung in Frankfurt (Oder), die Armaturenindustrie in Prenzlau und die Chemiefaserherstellung in Guben. Allerdings können sich an solchen Standorten auch neue Entwicklungsmöglichkeiten auftun, wie die Ansiedlung von Unternehmen der Photovoltaik-Branche in Frankfurt (Oder) zeigt.

Herausforderung Demographie: Externer Ersatzbedarf an Fachkräften

Eine besondere Herausforderung ergibt sich dabei in Ostdeutschland durch den demographischen Wandel. Die künftige ostdeutsche Entwicklung wird durch die in Deutschland vor sich gehenden demographischen Veränderungen beeinflusst, wobei der demographische Wandel in den ostdeutschen Regionen deutlich früher eintritt und transformationsbedingt mit deutlich stärkeren Verwerfungen einher geht. Ein Hauptmerkmal der demographischen Entwicklung war in der Vergangenheit die Nettoabwanderung von über 1 Mio. vornehmlich jungen Men-

schen nach Westdeutschland. Seit der Wiedervereinigung verließen diese Ostdeutschland in Richtung der westdeutschen Agglomerationszentren. Hinzu kommen noch einmal so viele Menschen in der direkten Wendephase 1989/90. Auf der anderen Seite ist der Zuzug nach Ostdeutschland vergleichsweise gering. Gerade Frauen gehören zu den Abgewanderten, wovon einige periphere ostdeutsche Regionen besonders betroffen sind. Lediglich die ostdeutschen Wirtschaftsräume mit höherem Verdichtungsgrad mit einem entsprechend hohen Bildungsangebot profitieren von einem vergleichsweise hohen Zuzug. Auf der anderen Seite wirkte sich diese regionale Entwicklung dämpfend in Bezug auf das westdeutsche Schrumpfungsszenario bei der Bevölkerung aus.

Das Aufholen eines bis 1990 bestehenden ostdeutschen Rückstands von 3 Jahren bei der Lebenserwartung sowie deren allgemeiner (deutschlandweiter) Anstieg von 3 Jahren innerhalb der letzten 20 Jahre führte in Ostdeutschland zu einem Anstieg der Lebenserwartung von über 6 Jahren. Auch künftig kann erwartet werden, dass die Lebenserwartung, dem allgemeinen Trend folgend, moderat ansteigt.

Bei den Geburten verfolgte die DDR in den 1970er Jahren eine aktive Bevölkerungspolitik durch eine entsprechende Wohnraumförderung für junge Eltern. Dies führte dazu, dass sich das Durchschnittsalter einer Frau bei erster Geburt ihres ersten Kindes von 23,9 im Jahr 1960 auf fast 23,4 Jahre im Jahr 1975 verringerte. Der damit einhergehende Anstieg der Geburten war entsprechend ein kurzfristiger Vorzieheffekt, da sich die Gesamtzahl der Kinder pro Mutter nicht entscheidend veränderte. Mit der schlagartigen Veränderung des Wirtschafts- und Sozialsystems sowie aufgrund eines allgemeinen Trends zur späteren Geburt veränderte sich das Durchschnittsalter einer ostdeutschen Frau bei der ersten Geburt auf 28,2 Jahre im Jahr 2000. Verbunden mit dem Systemwechsel von der Zentralverwaltungs- zur Planwirtschaft fällt der beobachtete Geburtenknick zu Beginn der 90er Jahre entsprechend drastisch aus. Was bedeutet dies für die Zukunft? Verbunden mit einem hohen Anteil abgewandelter junger Menschen, fehlen 20 Jahre nach der Wiedervereinigung die Menschen, welche dem Trend einer rapiden Überalterung der Gesellschaft entgegen wirken könnten. Vielmehr wird es zu einer zweiten Schrumpfungswelle infolge des abermaligen drastischen Einbruchs der absoluten Geburtenzahlen kommen. Schon heute überwiegt das Geburtendefizit den Bevölkerungsverlust durch die Nettoabwanderung. Doch noch verlässt die Generation, die in den relativ geburtenschwachen Jahren des 2. Weltkriegs zur Welt gekommen ist, den Arbeitsmarkt. Der demographische Wandel führt demnach neben einer absoluten Bevölkerungsschrumpfung zu einer entsprechend rapiden Alterung der Gesellschaft und zu entsprechend strukturellen Änderungen.

Unter den gegebenen Voraussetzungen stellt sich die Frage, ob der Ersatzbedarf an Fachkräften künftig ausschließlich lediglich über entsprechende Produktivitätssteigerungen gedeckt werden kann. Eine zusätzliche Möglichkeit bestünde in der Attrahierung von Studenten aus dem Ausland, die später - bei erfolgreichem Abschluss - eine entsprechende Aufenthalts-/Arbeitslaubnis erlangen könnten. Mit den zahlreichen Goethe-Instituten sowie der oftmals sehr guten schulischen Ausbildung bestünde hierfür eine gute Ausgangsbasis. Zusätzlich stehen die ostdeutschen Regionen unter den Bedingungen des skizzierten Bevölkerungsrückgangs vor der Aufgabe, effiziente und „demographiefeste“ Angebote der Daseinsvorsorge bereit zu stellen. Eine Konzentration auf die Ober- und Mittelzentren in der Peripherie könnte

dabei die Stärkung dieser Ankerpunkte und somit den Erhalt potenzieller Entwicklungschancen der betreffenden Regionen gewährleisten.

Weiterführende Schriften:

Blum U, Buscher H, Gabrisch H, Günther J, Heimpold G, Lang C, Ludwig U, Rosenfeld MTW, Schneider L (2009) Ostdeutschlands Transformation seit 1990 im Spiegel wirtschaftlicher und sozialer Indikatoren, in: Institut für Wirtschaftsforschung Halle, IWH-Sonderheft 1/2009, S. 1-216.

Kubis A, Schneider L (2010) Einwanderung nach Ostdeutschland: Neue Chance 2011, in: Wirtschaft im Wandel 4/2010, S. 198-204,